

# Kind of Blue

Martin Auer



Ashley Kahn hat ein ganzes Buch darüber geschrieben – 274 Seiten über eine einzige Platte, unertitelt „Die Entstehung eines Meisterwerks“. Schlagzeuger Jimmy Cobb, den einzigen noch lebenden Teilnehmer der beiden legendären New Yorker Aufnahmesessions vom März 1959, gewann er für ein kurzes Vorwort. „Als wir dann loslegten“, liest man da, „klang es sehr schön und flüssig.“

Von Ulrich Steinmetzger

Das nennt man Understatement. Bald nimmt der Stolz, dabeigewesen zu sein, doch an Fahrt auf. „Nie hätten wir uns damals vorstellen können, dass ‚Kind of Blue‘ zu dem werden würde, was es geworden ist: eines der berühmtesten Alben in der Geschichte der Jazzmusik.“ Wir, das sind Julian „Cannonball“ Adderley, John Coltrane, Wynton Kelly, Bill Evans, Paul Chambers, Jimmy Cobb und Miles Davis. Letzterer gab als Bandleader zu Protokoll: „Ich spielte mein Horn und leitete die wahnsinnigste Band im ganzen Musikgeschäft, eine Band, die kreativ, einfallsreich, perfekt aufeinander eingespielt und künstlerisch auf der Höhe war.“ Es entstand einer der Klassiker des Jazz schlechthin. Immer wieder hat er nachfolgende Generationen inspiriert. „So What“ oder „All Blues“ sind immer neu gedeutet worden. Aber dass die Musiker des Martin Auer Quin-

tetts gleich alle fünf Stücke des Albums neu einspielen, ist schon besonders. Da wird man nachfragen dürfen ...

Damals schon war die Platte ein Ereignis. Im ausverkauften Birdland saßen Leute wie Ava Gardner oder Elizabeth Taylor, als die entzündete Fackel des neuen modalen Jazz vors Publikum getragen wurde. Hier wurde eine Geschichte weitergeschrieben, nicht revolutionär, sondern evolutionär entfaltetete sich ihre Botschaft. Sehr entspannt und ebenso prickelnd hört es sich immer noch und immer neu an, wie die übliche Harmonik in ein offeneres System überführt wurde. Es war mehr als Hardbop, was in den fünf Neukompositionen des Albums zelebriert wird und in sich so schlüssig ausgewogen funktioniert, als wären nicht sehr unterschiedliche Charaktere am Werk. Erst im Studio hatte Davis seine

## EQUIPMENT

**Trompete:** Yamaha Xeno YTR8335G  
(mit Bach 3C- oder Yamaha 13C4-Mundstück)

**Flügelhorn:** Yamaha YFH8310Z  
(mit Bach 3C-Mundstück)

**Stomvi Master Piccolo**  
(mit Bach 3C-Mundstück)

teilweise von Pianist Bill Evans angeregten Stücke seinen Musikern offeriert, die sie dann in weiland unorthodoxe Formen gossen: „So What“, „Freddie Freeloader“, „Blue in Green“, „All Blues“ und „Flamenco Sketches“, man hört jeweils den ersten vollständigen Take von jedem Stück. Gibt es einen trefflicheren Beweis für dieses Bewusstsein ihrer selbst, mit dem sich die Musiker trafen?

Mal übernahm der Bass die Melodiefunktion, mal flossen die Ereignisse frei dahin, gesteuert von zurückhaltendem Schlagzeug und allpräsentem Piano, immer blieb Davis' Trompete cool und dezent, wobei sich die Saxofone Ad-derleys und Coltranes aneinander steigerten. Die Solisten jagen sich nicht kompetitiv, sie dienen einem großen Ganzen. Alles besticht durch Ausgewogenheit, alles fließt. Nichts wirkt hier nervös oder beflissen. Der Jazz war auf einem neuen Souveränitätslevel angekommen – und am anderen Ende der Entwicklung gab es in jenen Jahren schon Ornette Coleman. Wenn nur gut fünf Jahre später John Coltrane mit „A Love Supreme“ dem Jazz seine Bergpredigt schenken sollte, dann ist „Kind of Blue“ so etwas wie sein „Faust“.

### Ein Ereignis als Auslöser

Martin Auer weiß das alles sehr genau, zumal als Trompeter. Der Enddreißiger vom Chiemsee mit Wahlheimat Berlin versteht sich als Vertreter eines modernen Mainstreams, hat aber 2007 mit seinem nun schon seit 20 Jahren konstanten Quintett auch ein eigenes Genre „Indiejazz“ kreiert, weswegen es mit der komplett eindeutigen Rubrizierung nicht so einfach wäre. Plötzlich hatte die Musik mehr mit Radiohead und Amerikanern wie Jim Black zu tun als mit den Granden des Be-und Hardbop. Martin Auer ist für Überraschungen gut – und das hat ebenfalls mit Miles Davis zu tun, der ja geradezu ein Prototyp für das konsequente Agieren in unterschiedlichen Stilen ist, die er wie in Jahres-

ringen wachsen ließ und initiierte. Und wie er ist Martin Auer ein Teamplayer.

„Ich stehe einfach auf gute Musik“, sagt er, „Die Stilistik muss nicht feststehen. Miles aber ist einer meiner wichtigsten Anreger. Das schwankt allerdings von Zeit zu Zeit ein bisschen.“ Doch dann kam im Jahr 2011 eine sehr besondere Einladung. Aus Anlass seines 20. To-destages bildete Miles Davis einen der Schwerpunkte der Leipziger Jazztage. Das Organisationsteam um Geschäftsführer Stefan Heilig erkundigte sich bei Martin Auer, ob er mit seinem Quintett im eigenen Stil „Kind of Blue“ neu interpretieren wolle. „Wir haben gerne zugesagt, empfanden es als Herausforderung, diesen Klassiker in unseren Bandsound übersetzen zu können, die Stimmung des Originals zu transferieren. Wir sind eine moderne Mainstreamband und haben versucht, das Album in diesen Kontext zu übersetzen. Dahinter war kein Kalkül, die Einladung war sehr verlockend, es gab eine Gage und einen Gig auf großer Bühne. Es ist das Jazzalbum schlechthin, da wandelt man auf einem schmalen Grad.“

Dieser zupackende Mut wurde schließlich dadurch belohnt, dass sich ein weiterer Sponsor einstellte. Bei der Arts & Culture-Initiative von Bayer in Leverkusen war man vom Leipziger Auftritt so angetan und überzeugt, dass man das Martin Auer Quintett in seine Reihe „Kulisse“ einlud, wo die Idee geboren wurde, die Ergebnisse auf CD zu dokumentieren. Aus der einladenden Forderung wuchs also ein schönes Netzwerk der Förderung. Die Ergebnisse lassen sich hören.

### Eine Aneignung

Wie jedes künstlerisch ambitionierte Unterfangen erntete auch dieses hinterher Zustimmung und Skepsis. Einerseits sind da der Verdacht von Epigonentum, der leise Vorwurf, dieser Band würde nichts Eigenes mehr einfällen, und die Unterstellung, hier würde jemand einfach auf einem sicheren Trittbrett mitfahren. Andererseits waren die Publikumsreaktionen mehrheitlich positiv, zumal sich die Band in den Konzerten in einem vorgeschalteten Block mit eigenen Stücken vorstellte.

Martin Auer lässt sich nicht herauslocken von ketzerischen Fragen. Er ist ein bedachter Typ, der nachdenkt, bevor er redet. „Wir meinen, es ist im Geiste von Miles Davis, wenn wir etwas Neues daraus machen. Wir freuen uns über den Kompositions- und Arrangementauftrag für ein Festival, das Miles feiern

will.“ Den Begriff Update für sein Unterfangen allerdings lehnt er kategorisch ab. „Das klingt nach Augenhöhe und wäre sehr vermessen. Ich würde es Neubeleuchtung nennen, man kann es nicht besser machen, nur für sich stimmig gestalten. Wie will man die Seele eines anderen verbessern? Jazz ist kein Hundertmeterlauf. Du begibst dich in eine hohe Form von Risiko.“

Jeder aus der Band hat ein Stück arrangiert: Bassist Andreas Kurz „So What“, Pianist Jan Eschke „Blue in Green“, Bandleader Auer „Flamenco Sketches“, Schlagzeuger Bastian Jütte „Freddie Freeloader“ und Saxofonist Florian Trübsbach „All Blues“. So wurde es eine demokratische Angelegenheit, und es klingt nicht nach einer Person, sondern nach der Band. „Unter den Stücken gab es keinen Ladenhüter und wir haben uns im Sinne einer Geschichtsfortschreibung an die Arbeit gemacht.“ Was wir hören, ist also alles andere als ein Dokument der Ideenlosigkeit, als vielmehr ein sehr vitaler, erstaunlich locker daherkommender Beleg für die Tragfähigkeit eines historischen Stoffes fern aller Ironie und kein bisschen blasphemisch.

Darüber gab es keine gruppendynamisch aufgeladenen Diskussionen innerhalb der Band. „Alle haben positiv reagiert, denn der Vorgang des Versuchs einer Kopie war nie da. ‚Flamenco Sketches‘ wäre vielleicht nicht meine erste Wahl gewesen. Es ist das unkonkreteste Stück des Albums, hat eigentlich keine Melodie. Es gibt nur einen Ablaufplan von Sounds, nur die Akkordfolge ist vorgegeben, ansonsten Improvisation. Das erwies sich als äußerst reizvoll. Wir nahmen uns ein wenig mehr Zeit zum Proben, denn so ein großer Festivalauftritt ist etwa sehr Rares. Die Vorgabe war großartig: Du hast ein Ziel und musst etwas Neues machen.“

Während der Erarbeitung hat keiner am Auftrag gezweifelt. Nun steht fürs nächste Jahr schon eine Vielzahl von Liveauftritten im Kalender. Die Band hat in den zurückliegenden Jahren ein wenig pausiert, dreier Kinder wegen in ihren Reihen. Da setzt man die Schwerpunkte anders. Auch Martin Auer ist Vater der vierjährigen Sophie und gerät ins Schwärmen über die immer noch neue Erfahrung. Doch jetzt kribbelt die Lust an der umfänglichen Bühnenpräsentation von Auers Kind of Blue. 30 Konzerte sind schon fest vereinbart, Tendenz steigend.

## CDs DES MARTIN AUER QUINTETTS

- „Crossman“ (Nabel, 2002)
- „Horn an Horn“ (Jazz4Ever, 2004)
- „Olivia“ (Double Moon Records, 2004)
- „Indiejazz“ (Jazz4Ever, 2007)
- „Reflections“ (C.A.R.E. Music, 2010)
- „M.E.A.N.: Helden aus einer fernen Zeit“ (ESC Records 2013)
- „Our Kind of ...“ (Laika Records, 2015)



### Jazz als Klassik

Soll man schon von einem neuen Trend sprechen? Saxofonist Branford Marsalis veröffentlichte ganz nah am Original Coltranes „A Love Supreme“, Alexander von Schlippenbach widmete sich enzyklopädisch Thelonious Monk, die faszinierende amerikanische Fakejazzband Mostly Other People Do the Killing navigierten sich noch näher durch eben jene „Kind of Blue“. Jazzklassiker werden interpretiert wie klassische Streichquartette, wobei man sich neuerdings nicht mehr auf einzelne Stücke beschränkt, sondern sich das Gesamtwerk vornimmt. Ist das vermessend, selbstbewusst oder einfach nur epigonal? Ist die Kanonisierung des Jazz so weit fortgeschritten und gesichert, dass er es verdient hat, museal aufbereitet zu werden?

„Für die Musiker ist das ein Spaß“, weiß Martin Auer. „Das machen ja klassische Orchester genauso, wenn sie zum Beispiel Sibelius auführen. Wir haben die Solos transkribiert und

dann die Verbindungen hergestellt. Wer die Stücke jetzt hört, hört die Vorlagen, doch gibt es bei uns Momente, in denen wir uns vom Original entfernen. Und überhaupt ist es mir wichtig, diese legendäre Musik wieder ins Bewusstsein zu heben. Das kann man ja bei den Hörern nicht unbedingt voraussetzen. Und wer sie parat hat, freut sich im Konzert über das Wiedererkennen. Wir haben da viele positive Erfahrungen gesammelt. Ich könnte mir Vergleichbares mit Stoffen von Louis Armstrong oder Kenny Wheeler vorstellen. Auch die Jazz Messengers, Chet Baker, Radiohead ... sogar Volksmusik und Gassenhauer von Helene Fischer könnten taugen, obwohl Letztere nicht mein Geschmack sind. Ich spiel einfach gern mal Musik von anderen. Aber wenn ich nicht nur meins mache, darf das kein Versteckspiel werden.“

Der Jazz erwuchs aus Musical- und Tanzshows, Stücke wurden immer wieder neu gespielt. Das liegt in der Natur der Sache und

keiner beschwert sich darüber. Man denke nur an Coltranes lebenslange Auseinandersetzung mit dem Schmachtfetzen „My Favourite Things“. Das Great American Songbook ist ausgesprochen tragfähig, wenn es mit beim Hörer Abrufbarem spielt. Wird das im Jazz bald wie in der Klassik sein? „Glaub ich nicht“, wiegelt Martin Auer ab, „vielleicht ist das allerdings eine Rückbesinnung auf Werte. Es gibt einfach zu viel Belangloses. Und auch etwas Sportliches ist in solchen Neuinterpretationen: Schaff ich es, genauso zu klingen? Das ist wie eine Form von Wissenschaft. Beim Solo musst du stets zu berühren versuchen, das hängt nicht von der Stilistik ab. Es geht um Authentizität. Wir sind Musikanten, wir spielen, weil wir Lust dazu haben.“

### Trash und Tradition

Diese Mischung aus Musikantentum und der Reflexion darüber macht Martin Auer aus. Deswegen fühlt er sich als Dozent pudelwohl

an der Leipziger Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“, wo zum Beispiel Johannes Enders, Werner Neumann und Michael Wollny seine Kollegen sind. Er schätzt die gute Kommunikation unter den Kollegen und Studenten, das produktive Klima im Haus und den Input aus verschiedenen Richtungen. Und er hat dort vor zwei Jahren die Band M.E.A.N. ins Leben gerufen, gemeinsam mit dem Gitarristen Werner Neumann und den ehemaligen Studenten Jacob Müller am E-Bass und Dominique Ehlert am Schlagzeug.

Obwohl diese Transformation des seligen Rockjazz für unsere Tage ein ganz anderes Spektrum eröffnet, hat sie wiederum mit Miles Davis zu tun. Der integrierte in einer nächsten Entwicklungsetappe immer wieder Gitarristen wie John McLaughlin, Mike Stern oder John Scofield in seine elektrifizierten Bands. „Das passt super“, begründet das Martin Auer, „es ergänzt sich ideal vom Sound her, klingt immer sofort sehr gut, weil sich

die Instrumente gut mischen, schon von der Lage her.“ Doch M.E.A.N. taucht nicht einfach in einen Nostalgetunnel. Vielmehr mixt man Trash und Tradition zu etwas Zeitgemäßem, das lose Orientierungspunkte in Frank Zappa und Punk hat. Ein wenig bezieht sich der Titel der ersten CD „Helden aus einer ferneren Zeit“ darauf.

Das Konzept greift aber weiter. In einem permanenten Stop & Go überrascht man sich mit Ideen, die ruppig, brachial und spaßvoll aufgenommen und weiterverarbeitet werden. „In einem Stück ist eine Hommage an Kenny Wheeler drin. Und Werner ist ein Rock'n'Roller. Nenn es einfach Garagenjazz.“ Die Fusionmusik von damals wird reanimiert mit einer diesmal auffälligen ironischen Komponente. Die Arbeit mit Klischees, Gags und Versatzstücken ist dem immanent, in harten Schnitten prallen sie aufeinander, und im Zuge dessen darf man die Formen heutiger Weltaneignung schon mal kritisch auf die Schippe nehmen. Es geht zum Beispiel um die sogenannte Ge-

neration Y, die YouTube-Generation, die glaubt, ihr Wissen aus dem Zappen generieren zu können. Nur führt ein schneller Klick nicht zum wirklichen Kennenlernen. Man verpasst zu viel in solcher Schnelligkeit, und zu Kernen stößt man schon gar nicht vor. Damit spielt diese Musik, die sich immer wieder zerpflückt, anderes implantiert und so die grassierende Reizüberflutung aufs Korn nimmt. „Wir befinden uns in einer Übergangsphase“, kommentiert das Martin Auer, „später wird man das Unnötige besser selektieren können, die Spanne von Selbst- und Fremdbestimmtheit besser beherrschen. Ich lehne Facebook ab, ich will nicht immerfort Geschichten über mich erfinden, damit die Leute an mir dran sind. Die Leute finden mich schon irgendwie.“ Und ob. 2016 wird „Clara Park“ erscheinen, das zweite M.E.A.N.-Album. Und auch das Quintett plant Neues, gefördert von der Initiative für Musik. Martin Auer hat gut zu tun. ■

[www.martinauer.de](http://www.martinauer.de)

Anzeige

Anzeige

## Metro Alt-Saxophon Mundstücke

METRO-Mundstücke zeichnen sich durch einen vollen, runden Klang und leichte Ansprache aus. Sie sind sehr flexibel und für jedes Spielerniveau geeignet. Der hervorragende Spielkomfort und ein gleichmäßiger Ton gepaart mit hoher Fertigungsqualität machen diese Mundstücke zu wahren Allroundern.

- Mittelgroße Kammer.
- Präzise, CNC gefräste Bahn.
- Öffnungen: **5\***(1,77mm) / **6**(1,90mm) / **6\***(2,04mm).
- Hergestellt aus formstabilem Hochleistungspolymer in drucklosem Gussverfahren.
- Inklusive Blattschraube und Kapsel.
- 100% Made in Germany.



**Adresse:**  
Brandstr. 27  
90482 Nürnberg

**Tel / Fax:**  
+49 (0)911 95052 27  
+49 (0)911 95052 29

**E-Mail / Web:**  
info@aw-reeds.com  
www.aw-reeds.com

**AW-Reeds GbR**  
*Reeds and Mouthpieces*